

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License.  
Ovaj rad dostupan je za upotrebu pod licencom Creative Commons Imenovanje 4.0 međunarodna.



**Monika LEIPELT-TSAI**

National Chengchi University (NCCU),  
Taiwan R.o.C.

No. 64, Sec. 2, Zhinan Rd., Taipei City 11 605  
leipelt@nccu.edu.tw

UDK 821.112.2.09 Wagner, R.

DOI: <https://doi.org/10.29162/ANAFORA.v8i2.13>

**Origineller wissenschaftlicher Beitrag**  
**Original Research Article**

Erhalten am 17.6.2021

*Received: 17 June 2021*

Angenommen am 17. 8. 2021.

*Accepted: 17 August 2021*

# DIE PROBLEMATIK VON ERKRANKUNG, TABU UND AUTOBIOGRAFIE. MASKEN- UND ANDERE SPIELE IN RICHARD WAGNERS *HERR PARKINSON*

## Zusammenfassung

In der deutschsprachigen Literatur der Gegenwart findet das zuvor tabuisierte Thema ‚neurodegenerative Erkrankungen‘, das den globalen demografischen Wandel indiziert, nach der Jahrtausendwende insbesondere als Demenz-Erzählung Beachtung. Im Jahr 2015 thematisiert dann Richard Wagner in seinem Roman *Herr Parkinson* ganz prominent die zweithäufigste degenerative Erkrankung des Nervensystems, Morbus Parkinson. Sein Roman spricht die Erkrankung erstmals aus der Perspektive eines selbst Betroffenen an und bricht mit den Konventionen des literarischen Diskurses. Wagner adressiert unterschiedliche Phasen der Erkrankung von der Diagnose bis zum Ausfall des Bewegungsapparats. Seine Erzähltechnik bedient sich dabei verschiedenster raffinierter Spiele, die eine Dechiffrierung verlangen. Es fragt sich: Weshalb wurde die Parkinsonerkrankung zuvor tabuisiert? Wie werden in Wagners Roman Autobiografie und Fiktion verflochten? Auf welche poetologische Reflexion wird in *Herr Parkinson* verwiesen? Wagner setzt in seinem Text das Sprechen als Parkinsonerkrankter bzw. dessen Unmöglichkeit performativ in Szene. Spiele erscheinen dabei als Motiv, im Verfahren des Sprachspiels und der An-

spielung sowie als komplexe Verschränkung des Maskenspiels, welches Symptome der Erkrankung auch als Bewusstseinspaltung entfaltet. Die Parkinsonerkrankung scheint surreal-anachronistische Halluzinationen zu produzieren und stellt die Identität des Selbst in Frage.

**Schlüsselwörter:** Parkinsonerkrankung, Richard Wagner, Pathografie, Rhetorik, Maskenspiel

## Tabu, Metaphorik und Parkinsonerkrankung

Der rumäniendeutsche Schriftsteller Richard Wagner wurde durch seine Lyrik und Prosa sowie als intellektuelle Führungspersönlichkeit der oppositionellen „Aktionsgruppe Banat“ prominent. Nach deren Zerschlagung durch die Securitate gehörte er später dem Adam-Müller-Guttenbrunn-Literaturkreis an, dem auch seine damalige Ehefrau Herta Müller nahestand. Wie sie ging er nach dem Berufsverbot 1987 nach Deutschland, wo beide vom ehemaligen rumänischen Geheimdienst weiter drangsaliert wurden. Seither legte Wagner diverse literarische Veröffentlichungen vor. Sein 2015 veröffentlichter Band *Herr Parkinson* (im Folgenden zitiert als HP) thematisiert erstmals im literarischen Diskurs ganz direkt die Alltagssymptomatik der Parkinson'schen Krankheit aus Sicht eines selbst Erkrankten, wobei sein Ton zwischen nüchtern und lamentierend schwankt. Im Unterschied zu anderen Künstlern, die lebensbedrohliche Krankheiten geheim hielten (vgl. Haines 162), verschweigt Wagner seine Erkrankung nicht. Er verdichtet sie vielmehr höchst literarisch als rätselhafte Personifikation und titulierte sein Buch mit dem Eigennamen des Arztes, der die Hauptsymptome der Erkrankung erstmals beschrieb.

Im medizinischen Diskurs wird die auch als „Schüttellähmung“ (Knaurs 1222) bekannte Krankheit als unheilbare degenerative Erkrankung des Nervensystems aufgefasst. An der Parkinsonerkrankung sind ca. sechs Millionen weltweit erkrankt. Sie lasse sich aber, so liest man auf der Webseite von *Welt-Parkinson-Tag*, „mit Hilfe von wirksamen Medikamenten über viele Jahre beherrschen“. Die Entstehung der Krankheit verbleibt im Dunkeln und ihre Diagnose schwierig, da ihre einzelnen Symptome als unspezifisch gelten und graduell mehrdeutig bleiben.<sup>1</sup> Es gibt Therapien, um die Lebensqualität der Er-

---

<sup>1</sup> Auf den medizinischen Bereich des Morbus Parkinson wurde andernorts eingegangen (vgl. Leipelt-Tsai 142).

kranken länger zu erhalten, jedoch keine Heilmittel. Mögliche Symptome sind u. a. Bewegungs- und Gleichgewichtsstörungen, Schwierigkeiten beim Sprechen, Störungen der vegetativen Funktionen, Depressionen und Demenz.

Jede Krankheit habe laut Wagner durch deren öffentliche Wahrnehmung eine bestimmte „metaphysische Aufladung“ (HP 28), wobei die Öffentlichkeit eine Rangordnung aufstelle. Anders als eine Krebserkrankung, die als bekannt auf Verständnis stoße, führe die Erwähnung der Parkinsonerkrankung in der Diskussion zu einer emotionslosen Versachlichung, da sich keiner etwas darunter vorstellen könne (vgl. HP 30). Daher begehrt er in *Herr Parkinson* gegen gesundheitspolitische Versäumnisse auf (vgl. HP 60) und kritisiert, dass von den Erkrankten erwartet werde, sich auf die Krankheit einzustellen und mit ihr zu leben (vgl. ebd. 59). Mit dem Stilmittel einer metonymischen Übertragung aus dem medizinischen Diskurs befindet er zeitkritisch, dass „der Boulevard [...] unserer Gesellschaft die Diagnose stellt.“ (HP 58-59) Der Konkurrenzdruck lasse die Erkrankten ihre auffälligen Symptome verheimlichen und verdrängen (vgl. HP 78), was auf fehlende gesellschaftliche Akzeptanz verweist. Neben der Furcht vor dem Verlust des sozialen Besitzstands erfahren die Erkrankten Exklusion und Stigmatisierung (vgl. Leipelt-Tsai 158). Wagners „palimpsestartig“ (Crăciun 173) geschriebenes Narrativ thematisiert beim Rückblick auf Persönlichkeiten wie „Humboldt“ (HP 99) deren Diskriminierung aufgrund des Parkinsonismus und zieht damit indirekt eine Parallele zur Isolation des Icherzählers.

Die störend wirkenden Anzeichen der Erkrankung werden von der Umgebung nicht akzeptiert und geben den Rahmen für die Erkrankten, die sich mehr oder weniger erzwungen aus dem gesellschaftlichen Leben zurückziehen. Sie kann somit für eine Metaphorik der Individualität und Kultur der sozialen Vereinzelung stehen. Das wird z. B. auch an Spekulationen der Medizinforschung deutlich, wenn nach einer speziellen Parkinson-Persönlichkeit gefragt wird. So erforscht u. a. der Direktor der Abteilung für Neurologie des Kantonsspitals in St. Gallen die Frage, inwieweit jemand sich schon vor der Manifestierung des Parkinson-Leidens durch psychische Besonderheiten (z. B. geringe Leistungsorientierung, Desinteresse und Aggressivität, vgl. Ludin) auszeichne. Wagner zielt auf diese Frage, wenn er schreibt: „Man sagt den Parkinsonkranken nach, sie seien ohne Geduld und ohne Verständnis. Das ist nicht wahr. Und es ist auch nicht gelogen.“ (HP 72) Diese aporetisch erscheinende Aussage löst ihren Widerspruch auf, wenn man die Positionen von Ursache (Persönlichkeit) und Auswirkung (Erkrankung) gegeneinander verschiebt. Fasst man das Parkinson'sche

Syndrom nämlich nicht als idiopathisches auf, sondern als äußerst langsamen Krankheitsprozess, der schon vor seiner Diagnostizierbarkeit beginnt, erscheint eine frühzeitige Veränderung der Persönlichkeit von Erkrankten nicht mehr kontingent. Vielmehr kann für derlei Probleme bei (nur vermeintlich ‚prämorbid‘) Parkinsonerkrankten die verdeckt beginnende Störung des Dopaminstoffwechsels verantwortlich sein. Der Mythos von einer ganz bestimmten Persönlichkeit bei Parkinsonerkrankten bezieht sich demnach auf die unbekanntesten Vorstadien der Erkrankung.

Miriam Seidler wies bereits darauf hin, dass das Thema ‚Parkinsonerkrankung‘ in der deutschsprachigen Literatur so gut wie nicht bekannt ist (vgl. 386) und nur von Martin Walser 2001 in einer Nebenfigur des Romans *Der Lebenslauf der Liebe* verhandelt wurde (vgl. ebd., 394). Während letztere darin als an Parkinsonismus Erkrankter festgeschrieben wird, wurde das Thema zuvor von Helga Königsdorf, die selbst an Parkinson erkrankt war, 1990 in ihrer Erzählung *Respektloser Umgang* nur diskret angedeutet (vgl. Leipelt-Tsai 152). Wagners Roman *Herr Parkinson* benennt die Krankheit erstmals ausdrücklich:

Während du dabei warst, aus mir den einzigen, den einzigartigen Parkinson-Schriftsteller zu machen, meine allerletzte Chance, das zu bleiben, was ich für dich zu sein gehabt hätte, kam ich dir mit meinem Gedächtnislücken in die Quere.

Mit meinen Demenzlaunen, wie du sie anfangs genannt hast. (HP 25)

Während die Rede direkt an ein Gegenüber („du“) adressiert ist, welches nicht verortbar wird, formuliert der Ich Erzähler dessen fordernde Erwartungshaltung. Sein Vergessen bewirkt eine Enttäuschung des Gegenübers, welches dies auf sich bezieht („antun“) und nicht erfasst, um was es sich handelt. Wagners Text führt so zur Frage der Interpretation und des Wissens: Sind diese sogenannten „Gedächtnislücken“ als willentlich ausagierte Launen anzusehen? Oder sind sie als Krankheitssymptome zu interpretieren, die gemeinsam mit der Parkinsonerkrankung auftreten? Es bleibt rätselhaft, wie man entscheiden kann, was demenziell und was willentlich produziert wird. Ebenso lässt Wagner in den dialogischen Abschnitten vielfach rätseln, um wen es sich beim angesprochenen „du“ jeweils handelt. Im Unterschied zur Parkinson-Personifikation und zum direkten Selbstgespräch („ich sprach [...] für mich [...]: Du“, HP 80) entpuppt es sich hier als (Dialog-)Partnerin. Das Symptom, der Ausfall des Gedächtnisses, wird durch einen Zeilensprung als Lücke im Schriftbild verdeut-

licht. Der Text setzt so die Erzählung seiner eigenen Produktion in Szene. Die Passage indiziert, dass sich Wagner der Brisanz seiner Thematik bewusst ist. Das kritische Verschieben von Grenzen entspricht seinem dichterischen Selbstverständnis. So befindet er: „Ich schreibe [...] immer ausgehend von einer bestimmten Thematik und ihrer gesellschaftlichen Bedeutung. Außerdem habe ich mich immer gerne auf neues Terrain vorgewagt.“ (Wagner und Rossi 66) Indem Wagner das Terrain der Erzählung von der Parkinson'schen Erkrankung aus der Sicht eines Betroffenen betritt, überschreitet er ein literarisches und gesellschaftliches Tabu. Woher kommt die Tabuisierung des Themas?

Bei Wagners erster Erwähnung der Figuration der Erkrankung wird der „Namensgeber Parkinson zum diplomatischen Fürsprecher des einschlägigen Patienten“ (HP 16). Wagner suggeriert, dass erst die Umbenennung der Krankheit von ‚Schüttellähmung‘ zu ‚Parkinson‘ diese von der Konnotation „der Lächerlichkeit“ (HP 16) gelöst habe, mit welcher die Erkrankten durch ihre Symptome in Zusammenhang gebracht wurden. Durch die Ästhetisierung von Krankheiten in der medizinischen Fachsprache würden die Erkrankten dem Anschein nach sozial inkludiert (vgl. Crăciun 179). Die Parkinsonerkrankung beeinträchtigt nicht allein das Befinden der Erkrankten. Vielmehr produziert sie eine sichtbare, peinlich wirkende Abweichung von Norm und ‚Normalität‘, was eine unfreiwillige Komik produzieren kann. Wagners Protagonist fällt beispielsweise in der Öffentlichkeit unangenehm auf, denn das Zittern seines Beins verwirrt einen Dirigenten, als er „im Konzertsaal [...], ohne es zu wissen, den Takt schlug, mit dem Absatz aufs Parkett“ (HP 10). Dabei wird er von sich umdrehenden Konzertbesuchern mit strafenden Blicken gemaßregelt. Versteckter Humor liegt darin, dass es bei diesem Konzertbesuch um serielle Musik des Komponisten „[Pierre] Boulez“ (ebd. 11) geht, welcher als „Synonym für Bürgerschreck“ (Brembeck 6) dafür bekannt war, nicht nur durch seine neue Musikästhetik zu beunruhigen, sondern auch konservative Kollegen bei deren Aufführung zu stören. Die Szene zeigt also die Störung eines Störers.

Die *personificatio* „Herr Parkinson“, welche aporetisch den ärztlichen Erstbeschreiber sowie zugleich die gedanklich abstrakte Krankheit, „den *Morbus P. in allen Lebenslagen*“ (HP 5) vertritt, wird vom Icherzähler mehrfach dialogisch angesprochen. Die Erzählung erscheint teilweise als ein fiktives Frage- und Antwortspiel, welches eine divergente Perspektive ins Spiel bringt. Im Dialog mit dieser Figur wird das Stilmittel der Groteske eingesetzt, wenn sich die Körperglieder verselbstständigen:

Du verwechselst die Angelegenheit mit ihrem Gegenstand, sagte der Mann, der am Tisch neben mir saß. [...] Es war der Viktorianer, der stadtbekannte Herr Parkinson.

Mein rechtes Knie schlug von unten gegen die Tischplatte. Ich hielt sie unwillkürlich mit beiden Händen fest. Die Tischplatte hob von den Tischbeinen ab, sie stieg ins Blau des Himmels als eine fliegende Untertasse. [...] [E]s geschah auch nichts weiter, mal abgesehen von den Augenblicken, in denen meine Hände von den Schultern Abstand nahmen, um sich das Weißweinglas aus der Luft zu holen. (HP 39)

Der Vergleich einer Tischplatte mit einem unbekanntem Flugobjekt bezeugt in einem Anflug von Surrealismus die Wahrnehmungsproblematik des Erkrankten: Erstere wird in einer metonymischen Verschiebung neben dem Weißweinglas zur „Untertasse“. Neben der inneren Wahrnehmung verändert sich auch die Wahrnehmung durch andere. Daher kann die rhetorische Figur „Herr Parkinson“ als eine der Ent- oder Verstellung bezeichnet werden, die der Belebung der Rede dient. Wagner stellt den Lesenden die Folgen der Erkrankung durch die Rhetorik der Verlebendigung ganz unmittelbar vor Augen. Der Redner Quintilian kritisierte bereits ein dabei auftretendes Übermaß an Theatralik: „[E]s ist nicht, als ob die Dinge erzählt, sondern als ob sie aufgeführt würden“ (Groddeck 190). Der Icherzähler wird aufgrund der Erkrankung degradiert:

Ich wurde gelobt und getadelt, und mir fiel auf, es war ein Kindslob und ein Kindstadel [...]. Ich werde ab und zu nach meiner Meinung gefragt, aber die Antwort will kaum einer wissen. Es ist, als hätte der Besucher sich nach meinem Befinden erkundigt und daraufhin das Thema gewechselt. So sprechen Erwachsene mit Kindern, und bald danach auch mit ihren Eltern. Und es kommt vor, dass ihnen dabei ein Staunen im Gesicht steht, ein Staunen über sich selbst. Dieses Staunen aber hält nicht lange an, es würde sonst das Gesicht verzerren. (HP 77-78.)

Es liest sich die Szene eines Schwankens, in der ein „Besucher“ nicht entscheiden kann, mit wem er spricht, mit einem Erwachsenen oder mit einem ‚kindlich‘ scheinenden demenziell Erkrankten. Der Erkrankte wird aufgrund seiner körperlichen Devianz entmündigt und hierarchisch auf die Stufe eines Kindes verwiesen. Die Auffälligkeit der Symptome belastet die sozialen Kontakte und führt auch in anderer Hinsicht zu Unverständnis bei der Interaktion. Wagner

spricht dabei die Frage des Gesichtsausdrucks an. Die nonverbale Kommunikation durch ein angebliches „Staunen“ des Gegenübers, welches vor der Bildung einer deformierenden Grimasse abbricht, scheint ein Missverständnis zu sein. Um das kindliche Selbstvertrauen nicht zu schwächen, sprechen Erwachsene gewöhnlich mit Vorsicht. Der dabei gezeigte, weniger bewusste Gesichtsausdruck ähnelt zwar einem Erstaunen, wenn sich Stirn- und Augenringmuskeln spreizen. Er ist jedoch eher Zeichen einer ‚höflichen‘ Vortäuschung von Akzeptanz. Indem Wagners Icherzähler diesen Gesichtsausdruck mit einem Staunen verwechselt, wird das Verzerren des Gesichts – eigentlich die reduzierte Mimik einer Hypomimie, symptomatisch für die Parkinsonerkrankung – auf den „Besucher“ übertragen. Es scheint sich um eine unbewusste Spiegelung des Selbstbilds zu handeln. Die vorgeführte Situation des beidseitigen Unverständnisses verdeutlicht, vor welchem Hintergrund Prozesse sozialer Exklusion ausgelöst werden.

Die Zuordnungsprobleme bei der Perzeption machen den Icherzähler „zum Clown [s]eines Gesprächspartners, zum Narren, der in Zeiten einfallsloser Kunst und satter Gesellschaft die Wahrheit aussprach“ (HP 40). Wagners Narrenmotiv legt nahe, dass nicht allein die schwere Erkrankung störend wirkt; hinzu kommt eine kritische Direktheit, die mit ihrem Nachdruck verstört. Statt das Schöne als bestimmend und moralisch gut darzustellen, impliziert der Text eine Ästhetik des Hässlichen und Grotesken. Dies wird bereits in Wagners Neologismen wie „Kapitulanten-Haltestelle“ (HP 43), „Beischlafsdiebstahlhintergrund“ (HP 48) und „Tanzstundendemenz“ (HP 75) sichtbar, welche das Vokabular der poetischen Sprache erweitern. Seine Darstellung des merkwürdigen Deliranten des ‚Morbus Parkinson‘ inklusive Innuendos auf das sexuelle Begehren sowie den Ausgrenzungsprozess erscheinen als poetischer Angriff auf die ästhetischen Tabus literarischer Konventionen. Sein Schreiben gegen die Ästhetisierung von Krankheit beanstandet die Überbetonung der äußeren Erscheinung in westlichen Gesellschaften (vgl. Wagner und Rossi 91) und zielt auf Grenzüberschreitung und Provokation. So prangert er satirisch-spöttisch die Lächerlichkeit ärztlicher Maßnahmen an, die ihr Ziel nicht erreichen („Als ginge es um Muskelaufbau. Nein, es geht um Nervenbahnen“, HP 79). Die körperlichen Einschränkungen führen den Icherzähler zu einer Rückbesinnung auf die Kindheit, welche auf einen gesellschaftlichen Zusammenhang dieses Tabus verweist:

In den fünfziger Jahren, in meiner Kindheit, gehörten die Krankheiten zum Repertoire des Familiengeheimnisses. [...] Es liege in der Familie, wurde gesagt. [...] Die Informationen über die Familienkrankheiten gehörten zum kollektiven Gedächtnis einer Ortschaft. Sie halfen bei der allgemeinen Platzierung unter der Haube. (HP 54)

Das Exzerpt deutet an, dass die soziale Ausgrenzung der Erkrankten auf der Vermutung beruhte, vererbare Krankheiten generationell weiterzutragen. Während Wagners Erzählung die Erkrankung publik macht, war in der Vergangenheit ein Wissen von Erbkrankheiten als Familiengeheimnis von Bedeutung. Die Verknüpfung mit diesen führt zurück zum verdeckten historischen Hintergrund: Die Parkinsonerkrankung wurde bereits vor den fünfziger Jahren stark tabuisiert. So musste man in der Zeit des Nationalsozialismus befürchten, als sogenannter Erbkranker keinen amtlichen „Abstammungsnachweis“ (Schmitz-Berning 5) zu erlangen. Menschen mit neurodegenerativen Erkrankungen wurden aufgrund der rassistischen Ideologie, die 1935 in den Nürnberger Gesetzen festgeschrieben wurde, sozial exkludiert und systematisch ermordet (vgl. *Gedenkort-T4.eu*). Die biopolitischen Vernichtungspraktiken der Nationalsozialisten, verschleiern als „Euthanasie“ bezeichnet, und die Dominanz ihrer totalitären Überwachung begründen das tief verankerte Tabu in der Furcht vor einer physischen Vernichtung der Erkrankten. Nur langsam entwickelt sich ein Prozess der Umwertung des Denkens von neurodegenerativen Erkrankungen im populären Wissen.

### **Anspielungen. Zur Frage der Autobiografie**

In der deutschsprachigen Literatur begann um die Jahrtausendwende ein Umdenken, welche neurologischen Erkrankungen literarisiert werden können. Dem voraus ging die Publikmachung von diagnostizierten Parkinsonerkrankungen bei Prominenten. So erzählt z. B. der Schauspieler Michael J. Fox 1998 seine Erkrankung als „amerikanische Erfolgsgeschichte“ (Haines 165) in seinem Buch *Comeback. Parkinson wird nicht siegen. Autobiografie*, das sich im Titel dezidiert als ‚Autobiografie‘ einordnet. Aus diesen Erzählungen generierte sich ein neues Wissen von der Erkrankung. *Herr Parkinson* ist aber keine autobiografisch-faktuale Erzählung, die sich auf eine historische Wahrheit beruft, sondern verwebt poetisch unterschiedliche Handlungsstränge. Wagner setzt z. T. auch medizinisches Vokabular ein („der Rigor, das Freezing, die Dyskinesien“, HP 44). Er zielt damit jedoch nicht auf ein wissenschaftliches Erörtern. Es

ist vielmehr das Literarisieren eines Lebensabschnitts, der in seinem autobiografisch inspirierten Buch umkreist wird. So heißt es im Prolog:

*Ich wäre natürlich das ‚Ich‘, aber nicht ganz. Dafür vertritt Herr Parkinson den Morbus P. in allen Lebenslagen. Die anderen, Ärzte und Betroffene, [...] sind selbstverständlich Träger ihrer Berufe und Berufungen. Auch für sie gilt, dass jede Ähnlichkeit mit lebenden Personen zufällig ist. [H. i. O.] (HP 5)*

Die Verwendung des Konjunktivs verdeutlicht, dass der Icherzähler die Möglichkeit einschließt, das Autoren-Ich zu verkörpern. Der Prolog legt in der Negation „*nicht ganz*“ seine Emphase darauf, dass keine Deckungsgleichheit zwischen der Identität des Icherzählers und des Autors besteht. Vielmehr spricht er nachfolgend von einer Zufälligkeit jeglicher Ähnlichkeit zwischen beiden und impliziert eine Unabsichtlichkeit. Damit ist Wagners Text trotz seiner schonungslosen Analysen nur scheinbar biografisch. Indem der Text sich eine Authentizität abspricht, relativiert er traditionelle Erwartungen an eine Autobiografie; daher kann nicht von einem mimetischen Referenzcharakter ausgegangen werden. Roland Barthes notiert in einem Essay zur Schreibweise des Romans im Okzident, dass es dessen Aufgabe sei, „Maske zu sein und gleichzeitig mit dem Finger auf diese Maske zu zeigen“ (32). Die Nachbildung von Wirklichkeit im Roman beinhaltet demnach zugleich die Absicht, die Kunst anzudeuten, durch welche die Fabel hervorgebracht wird. So besitzt der Roman eine doppelte Rolle, wenn er das Erzählte und als wirklich Angenommene als Illusion herausstellt. Auch in *Herr Parkinson* insistiert das Artifizielle von Form und Sprachspiel als Barthes'scher ‚Zeigefinger‘ auf eine poetische Inszenierung der eigenen Lebenserfahrung zwischen Fiktionalität und Autobiografie.

*Herr Parkinson* handelt neue Beschreibungsmöglichkeiten aus und zeichnet zugleich eine allegorische Gesellschaftsreflexion. Die Kapitel unterschiedlicher Länge sind als vier „Teile“ beziffert. Die Seitenanzahl der ersten drei bestehen aus 35, 41 respektive 39 Seiten. Der letzte Teil „IM SCHWARZEN QUADRAT“ ist hingegen mit elf Seiten kürzer gehalten, wobei einige keine Seitenzahlen tragen (vgl. HP 139, 141-44). Die Kapiteleinteilung kann als Anspielung auf die Akte des klassischen Dramas gelesen werden, wobei die Exposition dem Kapitel „TAUMEL“ entspricht, welches diverse Arztbesuche einschließlich des erregenden Moments der Komplikation beschreibt (i. e. die ärztliche Diagnose, vgl. HP 34). Das zweite Kapitel „HONEYMOON“ deutet nach einem zeitweiligen

Glückszustand den Umschlag der Peripetie in einem unmöglich gewordenen Flugantritt an (vgl. HP 79-81). Die Retardation im Kapitel „HERR PARKINSON“ erscheint dann buchstäblich als krankheitsbedingte Verlangsamung des Lebens, wonach im letzten Kapitel die Katastrophe angedeutet wird, indem der Icherzähler kommunikationsunfähig wird (vgl. HP 143). Das Fortschreiten der Erkrankung wird im Aufbau durch ein unterschiedlich stark fragmentiertes Textbild markiert und verweist auf die veränderte Perzeption des Icherzählers. Dessen narrative Perspektive umkreist in überwiegend monologischen Rückblicken die fortschreitende Pathogenese, unterbrochen durch Erörterungen damit verflochtener Themen. Die oft fehlende Stringenz des Erzählvorgangs entfaltet sich als performatives Demonstrieren der Folgen der neurologischen Erkrankung, die eine alteritäre Sicht produziert und eine chronologische Zuordnung von komplexen Prozessen nicht mehr zulässt. Stärker als in Wagners vorherigen Romanen scheint in *Herr Parkinson* eine Subjektivität zu dominieren. Bezüglich seiner Romane *Habseligkeiten* und *Lisas geheimes Buch* formulierte er die Frage der Autobiografie mit den Worten:

Es gibt Romane von mir, die man als autobiografisch bezeichnen kann, weil sie Fragestellungen beinhalten, die mich betreffen [...]. Es ist also durchaus beides, das Eigene und das Fremde, das in jeweils unterschiedlichen Konstellationen, aber nie völlig separiert, zu Tage tritt. Deshalb verwende ich übrigens auch den Begriff der Autofiktionalität nicht. Ich selbst bin nicht der Mittelpunkt meines Schreibens. (Wagner und Rossi 84)

Demnach ließe sich Wagners Schreiben nicht als autofiktional bezeichnen, da es keine Fiktion anhand persönlicher Erfahrungen konstruiere, welche ein Äußern des Eigenen als Antrieb habe. Wagner bekennt, als Schriftsteller schon „immer eine Außenperspektive auf sich selbst“ (ebd.) zu besitzen, was wie bei Celan stets die Gefahr einer Psychose beinhalte. Obwohl er seine zentrale Identität nicht als Mann, vielmehr als Schriftsteller ansieht, wird jedoch in seinem wohl letzten Roman bei der Verknüpfung von privaten und gesellschaftlichen Themen die persönliche Pathografie in den Mittelpunkt gerückt. Denn eine Parkinsonerkrankung zerstört nicht allein die Fähigkeit, sprachlich zu kommunizieren (so wird u. a. das Symptom ‚Mikrografie‘ poetisch zu einer „zitternden Schrift“ transformiert, HP 130); sie zerstört auch die Identität, d. h. das Schreiben als Dichter. Wagners surreale Ich-Figuration in *Herr Parkinson* ist keine der einfachen Autobiografie, vielmehr als literarisch verwandelte zu problematisieren.

## Herr(schen). Unordnung als Ordnung

Wenn auf der Webseite des *Welt-Parkinson-Tag* ein zeitweises „[B]eherrschen“ der Erkrankung versprochen wird (s. o.), verdeutlicht jedoch Wagners zentrales Motiv der personifizierten Erkrankung, im Buchtitel als „Herr“ angesprochen, die Unmöglichkeit dieser Beherrschung, wenn die Krankheit hierarchisch höher positioniert wird als der Erkrankte. Dieser sinkt, logisch gefolgert, zum Knecht herab. Wie wird dies von Wagner formuliert?

Die Parkinson-Krankheit hat zwar keinen erkennbaren Plan, aber ein Prinzip. Sie verlangt nicht ausdrücklich Unterwerfung, doch wo der Parkinson Herr der Lage ist, hat der Erkrankte nicht mehr viel zu sagen. [...] Die Krankheit übernimmt, sagte ich. Sie übernimmt einen Nervenstrang nach dem anderen. (HP 24-25)

Wagner spielt in dieser Passage mit der Idiomatik und dem Wissen um die Krankheitsfolgen. Die Redewendung ‚das Sagen haben‘ bezeichnet eine Machtposition, in der Entscheidungen getroffen werden. Zugleich deutet sie die typische Symptomatik der Erkrankten an, Sprachverlust und Aphasie. Obwohl demnach die (Nerven-)Leitung übernommen wird, ergibt sich bei Wagner keine simple Opposition von Herr und Knecht. Die Passage zeigt, dass die ‚planlose‘ Erkrankung durch den physischen Kontrollverlust eine grundlegende Veränderung des Lebens generiert. Sie entfaltet ein Verwirrspiel, sodass man die vielschichtige Erzählung auch als „Simulation von einem Roman“ (Wagner und Rossi 75) bezeichnen kann: Mehrdeutige Rückblicke bauen eine das gesamte Buch hindurchziehende Spannung auf, die um die Frage kreist, ob der Ich Erzähler den Flug zum letzten Vortrag (vgl. HP 79) angetreten hat. Fragmentation und Repetition, die die Frage der Wahrnehmung und des Gedächtnisverlusts anschneiden, gemahnen an eine posttraumatische Störung:

Der eine sieht das Ganze, sagte ich, der andere sich selbst. [...] In dem unübersichtlichen Gelände zwischen Leben und Tod, in dem wir uns tummeln [...], haben die Krankheiten aber nicht –

Ich rückte an der Brille, ohne den Satz zu unterbrechen.

Im öffentlichen Raum haben die Krankheiten aber nicht, wie man jetzt, wo alle Bilder in den Spiegel gestürzt sind, denken könnte, die Rolle der Opposition, sagte ich. [...] Sie stehen, von den Begriffswucherungen der Krankenkassen unangefochten, an der Spitze der Ordnungslisten.

Die Krankheit ist Teil der Unordnung. Die Unordnung ist innerhalb der Ordnung, und so wird die Krankheit innerhalb der Ordnung als Teil der Unordnung eingeordnet. Auch die Unordnung ist, so gesehen, Teil der Ordnung. Auch sie ist amtlich! (HP 64-65)

Der Ich-Erzähler entwirft eine zwiegespaltene Perspektive auf die Erkrankung: die Sicht auf „das Ganze“ im Unterschied zum zentrierten Blick auf „sich selbst“ bei eigener Betroffenheit. Die Form des Textes erweist eine Unzuverlässigkeit der Erzählinstanz, da dem markierten Satzabbruch eine gegensätzliche Aussage folgt. Ironisch wird die behördliche Klassifizierung vonseiten der Krankenkassen angesprochen und über eine Dichotomie krank/gesund hinausgegangen. Krankheiten erscheinen demnach nicht in Opposition zu den sozialen Verhältnissen, vielmehr generieren sie eine soziale Zu- bzw. Unterordnung, in der die durch Erkrankung produzierte Unordnung paradox als Ordnung erscheint. Die rätselhaft surreale Formel „wo alle Bilder in den Spiegel gestürzt sind“ indiziert einen Kontrollverlust und verweist auf die Spiegelproblematik: Der Erkrankte kann sich selbst im Spiegel nicht mehr erkennen, was seine Identität bedroht. Ein zentrierter Blick auf „sich selbst“ wird unmöglich. Wagners aphoristische Textpassage ist nicht allein ein ästhetisches „Sprachspiel“ (Crăciun 175); mit seiner Darstellung des Unsagbaren, i. e. der Erfahrung des absoluten physischen Kontrollverlusts des Erkrankten, dekonstruiert er den Begriff der Ordnung. Eine vermeintliche Willkür zeigt sich auch im Textbild, wenn in Wagners Versatzstücken „kaum ein ordnendes Prinzip erkennbar ist“ (Haines 169) und das, was in der Prosa als klassisches Streben nach festen Strukturen bezeichnet werden könnte, zerbrochen wird. Wagners Übernahme des Konstrukts von den Phasen der Erkrankung dockt an das Wissen des medizinischen Diskurses an, was letztlich einen Versuch der Kontrolle von etwas impliziert, das nicht steuerbar ist.

An anderer Stelle wird das „Grundmissverständnis bezüglich des Parkinsons“ (HP 98-99) erläutert: „Der Kampf wird nicht gegen einen die Ordnung störenden Gegner geführt, sondern gegen einen, der die Ordnung übernimmt, um diese anschließend sich selbst zu überlassen. Herr Parkinson verwirrt den Körper und lässt den Kopf zuschauen.“ (HP 99) Der als „Kampf“ metaphorisierte Erkrankungsprozess versetzt den Erkrankten in ein enigmatisch verwirrendes Wahrnehmungschaos und er wird „sich selbst überlassen“: Es stellt sich daher die Frage nach diesem „[S]elbst“. Friedrich Hegels *Phänomenologie des Geistes* (1807) ist für seine Diskussion der Herr-und-Knecht-Beziehung be-

kannt, insbesondere im Kapitel „Selbstständigkeit und Unselbstständigkeit des Selbstbewußtseins; Herrschaft und Knechtschaft“. Sie ist vieldeutig und kann u. a. intrapersonal als Beschreibung der Entwicklung des Menschen gelesen werden. Nach Hegel produziert die aporetische Struktur der Herr-Knecht-Dialektik ein Anerkennen der unterschieden-ununterschiedenen geistigen Einheit in seiner Verdopplung als „Selbstbewußtsein“, oder mit anderen Worten eine Identität. Beim Kampf zwischen Herr und Knecht erweist sich letzterer als unterlegen; es findet sich aber eine Interdependenz, denn der Status des Herrn ist abhängig von der Anerkennung durch den Knecht (vgl. Hegel). Wagners wie auch Hegels Subjekt-Entwurf lassen sich beide als prozessuale Verschränkung lesen, die aus einem Ineinander-Übergehen zweier Differenzen besteht. Im Unterschied zu Hegels idealistischer Auffassung einer „Herrschaft des Selbstbewusstseins und Knechtschaft des Leibes“ (Stekeler-Weithofer 412) zeigt sich in Wagners Roman keine Einheit des Subjekts. Vielmehr wird darin der Herr-und-Knecht-Tropus verkehrt und das Leibliche durch die Erkrankung dominant. Statt der Hegel'schen Bewegung zur Einheit, die ein Anderssein aufhebt, wird durch die Parkinsonerkrankung ein Anderes produziert; anstelle eines Zu-sich-Kommens zerstreut sich das sogenannte „Selbstbewußtsein“ und gleicht sich nicht (in einer Reflexion) selbst. Wagners Erzählung lässt zwei unterschiedliche Aspekte des Subjekts sich differenzieren und verdeutlicht, dass das, was zuvor mit Hegel als Einheit des Subjekts aufgefasst wird, nur eine vermeintliche Unität ist, deren Spaltung durch die Erkrankung offensichtlich wird.

### **Schwarzes Quadrat. Schach und andere Spiele**

Neben dem Einsatz unterschiedlichster Sprechakte (Dozieren, Lamentieren, Exkurse verschiedenster Art) steht Wagners Icherzähler mit chiffrierten Figuren dialogisch in Korrespondenz. So springt die Erzählung nach der Szene der Diagnose (vgl. HP 14) erstmals zur persönlichen Anrede eines Gegenübers:

Die Broschüren, die ich aus der Praxis des Neurologen mitgenommen habe, hast du gelesen, nicht ich. Du hast dich von Anfang an um mich gekümmert, mich vor dem Schlimmsten bewahrt, und so hast du auch diese himmelblau eingefärbten Hefte sachlich ausgewertet, ohne auch nur einen einzigen Blick auf die Purzelbaum schlagenden Rentnerpaare, die den Umschlag zierten, zu verschwenden.

Ich wäre über die Umschlagbebilderung nicht hinausgekommen. [...] Im Jahr 1817, höre ich deine Stimme sagen, veröffentlichte der britische Arzt [...] [e]ine Abhandlung über die Schüttellähmung (HP 14-15).

Man fragt sich, wer eigentlich angesprochen wird. Wagner verrät die Konversation ganz bemerkenswert. Im Dialog mit einer abwesenden Person, deren Sachlichkeit hervorgehoben wird, wird in einer fragwürdigen Erinnerung agiert, denn das angesprochene Gegenüber erscheint nur als „Stimme“. Die Erwähnung der Farbe „himmelblau“ lässt an die klassische *Parkinson-Fibel* denken, welche zwischen Alltags- und medizinischer Fachsprache PatientInnen über das Syndrom informiert. Indem der Icherzähler sich jedoch in einer „Verdrängungsphase“ (Haines 169) von der Bebilderung abschrecken lässt, wird eine Distanz zum Gegenüber eingeführt, da sich letzteres durch Lesen ein Wissen aneignet („Ich wusste über die Krankheit [...] so gut wie nichts“, HP 18). Die Erkrankung wird so zuerst als „Geheimnis“ (ebd.) interpretiert. Im Spiel mit Redewendungen erscheint ein stetiges Anwachsen der inneren Unruhe:

Über das Tal zu gleiten [...], und zu wissen dass alles, womit wir fest verbunden bleiben, Treppe und Sessel [...], sichtbar im Leeren hängt, und du, auch du, meine Liebste, unwillkürlich den Eindruck hattest, du könntest den Hals nicht mehr drehen [...].

Vielleicht war es eine Gabe. Auf jeden Fall hattest du das Gespür dafür, wie man alles auf die Krankheit schieben kann. Denn, wenn man es auf die Krankheit schiebt, muss man nicht gleich an den Gefühlen rühren.

Du hast von Anfang an mehr über meine Krankheit gewusst als ich. Du hast dir genau wie der Parkinson selbst, mit diesem Wissen eine Vorsprung verschafft, der einen Abstand zu mir bedeutete, wie ich mir einzureden begann. Du hattest mich im Auge, und ich hatte dich in der Hand. In meinem Kopf ging die Angst um (HP 23).

Die Beziehung wird als reziprok beschrieben. Deutlich wird, dass mit dem „Du“ nicht die Figur der Erkrankung angesprochen wird. Wagners Passage verweist auf die Fraglichkeit der Authentizität von persönlichen Gefühlen, indem auf einen Opportunismus und ein Erkrankungssymptom angespielt wird („den Hals [...] drehen“). Zugleich wird die Korrelation des Verhältnisses von Körper und Geist logozentrisch ignoriert, doch menschliche Empfindungen sind mit beidem verknüpft. Das idiomatische Sprachspiel „im Auge [haben]“ vermittelt, dass die Angeredete ihr Interesse auf ihn gerichtet hat. Mit der Redewendung

„jemanden in der Hand haben“ führt der Ich Erzähler an, er habe eine Verfügungsgewalt über das Gegenüber. Diese kann auf die Narration als solche anspielen, denn die Figur ist vom Schreibprozess abhängig. Dabei wird mit dem Nomen „Vorsprung“ ein Wettlaufen angedeutet, das nunmehr auf Konkurrenz statt auf eine Liebesbeziehung weist. Nachträglich wird ein Wissen über die Krankheit als Grund formuliert, weshalb sich die Verbundenheit mit der weiblichen Bezugsperson gelöst haben mag. Das Gegenüber wird dabei auf die Position der Erkrankung („genau wie der Parkinson“) verwiesen. In einer Variante dieser Zuschreibung heißt es:

Ich, der untergebuttert und überkandidelt war, habe das Nachsehen. Die Beweislast liegt lange schon bei mir. Du aber hast von Herrn Parkinson gelernt.

Suprematistin meines Herzens, du hast gewonnen. Die Liebe ist gegenstandslos. (HP 23-24)

Das Sprachspiel mit umgangssprachlichen Adverbien lässt ein Schwanken der Bewegung („unter-“ vs. „über-“) anklingen, wenn der Ich Erzähler als extravagant und seiner Eigenständigkeit beraubt bezeichnet wird. Wagners Sprache ahmt dabei die Schwindelanfälle nach, die durch den mit dem Morbus verbundenen Blutdruckabfall erzeugt werden. Mit juridischem Vokabular („Beweislast“) wird ironisch verdeutlicht, dass die Gefühle einseitig wurden. Was bedeutet es, wenn das Gegenüber von der Parkinsonerkrankung „gelernt“ hat? Die irritierende Verschränkung der „Liebste[n]“ mit der personifizierten Erkrankung impliziert – korrelierend zu den ungeordneten Krankheitssymptomen – ein Chaos der Gefühle. Ein romantizistischer Einfluss kann neben der unheimlichen Personifikation „auf der Folie des romantischen Doppelgängermotivs“ (Crăciun 182-83) auch im Stil Wagners entdeckt werden. In der Ironie und dem fragmentarischen Charakter der Erzählstränge mit und gegen den Romantizismus geschrieben, erscheint anstelle des *Herr[n] Parkinson* das Gegenüber als „Suprematistin“ bzw. Herrin. Das Gewinnen rekuriert auf die „Liebe“ als Spiel und erinnert an das Motiv der unsicheren Liebesbeziehung, das sich auch in Wagners drei „Berlin-Romanen“ (Wagner und Rossi 74) der 1990er Jahre findet. Der Begriff „Supremat“ stammt aus dem Lateinischen und bezeichnet als Superlativ *suprēmus* nicht nur „(räumlich) der oberste, höchste [... sowie] (zeitlich) der äußerste, letzte“ (Stowasser 446). Es kann als Adverb *supremum* auch „zum letztenmal“ (so bei Ovid, vgl. ebd.) bedeuten. *suprēma* bezeichnet u. a. „letzte Ehre, Bestattung, [...] Testament“ (ebd.); Wagners Ableitung mit

einem femininen Suffix kann so auch auf eine letzte Ehrerbietung durch das Gegenüber weisen. Wagners typische Strategie der Verfremdung subvertiert so das Konzept der romantischen Liebe.

Das polyseme Nomen „Suprematistin“ liest sich ferner als Vorausdeutung auf das vierte Kapitel, dessen Titel „IM SCHWARZEN QUADRAT“ auf die von der Parkinsonerkrankung beeinträchtigte Gehirnregion der *Substantia nigra* sowie auf Kazimir Malevichs Gemälde *Das schwarze Quadrat* anspielt (vgl. Haines 168). Der von Malevich 1915 begründete Suprematismus als Stil der bildenden Kunst konzentriert sich auf geometrische Grundformen und unterstreicht eine Vorrangstellung der Empfindung vor dem Gegenständlichen. Als Stilrichtung der Moderne gibt er einen weiteren Wink auf die Figur der „Suprematistin“: Die Empfindung wird je ohne Form in der Natur herausgestellt. Die Gegenstandslosigkeit von „Liebe“ im Text deutet so auf eine nichtkörperliche Beziehung. Wird der lakonische Satz „Die Liebe ist gegenstandslos“ jedoch auf das Gefühl des Icherzählers bezogen, wirkt diese demnach ohne ‚Gegenstand‘ und veranschaulicht eine Belanglosigkeit. Es fragt sich daher, ob das Gegenüber nur im Bewusstsein des Icherzählers als vom Autor geschaffene Idee existiert. Demnach wurde es trotz der angeblichen Verfügungsgewalt (s. o.) aufgrund seiner Fiktionalität verloren. Nachfolgend spielt Wagner immer wieder damit, wer eigentlich am dialogischen Sprachmodus teilhat.

### **Masken – Wechselspiel literaler und figuraler Bedeutung**

Wagners raffinierte Anspielungen gehen noch weiter, wenn man die rhetorische Figur der *personificatio* auch als Prosopopöie liest, i. e. eine Sinnfigur für die Figur der Evidentia (vgl. Groddeck 189), welche durch ein Vor-Augen-Führen einen besonderen Wahrheitsanspruch betont. Die griechische Wurzel *prósopon* bedeutet buchstäblich ‚Gesicht, Person‘ und *poiéin* ‚machen‘; zudem wurde *prósopon* im Griechischen die Bedeutung ‚Maske‘ gegeben, denn Gesicht wie auch Maske sind mit den Augen sichtbar (vgl. Weihe 99). Die Maske als Gesicht und Person stand in der Antike für die paradoxe Einheit des Verschiedenen (vgl. ebd.); mit der Prosopopöie verleiht der Redner einer Sache ein ‚Gesicht‘, oder er spricht wie durch eine Maske. Wagner nutzt beides: Er gibt der Krankheit als „Herr Parkinson“ allegorisch ein Gesicht und verleiht ihm Eigenschaften des Erstbeschreibers. Er gibt auch dem Autor als Icherzähler eine Maske und führt neuartig vor, auf welche Weise die Erkrankung Wahrnehmung und Befinden

beeinflusst. So heißt es in einer Variante der Flughafenepisode, nachdem der Taxifahrer den Icherzähler heimfährt:

Dann sagte er: Achtundzwanzig.

Er drehte sich zum ersten Mal um und nahm das Geld aus meiner Hand.

Und ich sah zum ersten Mal sein Gesicht. Sein Maskengesicht. (HP 81)

Der Icherzähler sieht beim Bezahlen im Flughafentaxi ein Gesicht, welches reglos und starr erscheint. Wessen Gesicht hier erblickt wird, bleibt vorerst unklar. Ist es das Gesicht des Fahrers oder des begleitenden „Herrn Parkinson“? Wagner lässt die Lesenden wieder Mutmaßungen anstellen. Die Klassifizierung mit dem maskulinen Genus („er“) ermöglicht die Inszenierung eines Maskenspiels (vgl. Leipelt-Tsai 146). Im Rückblick wird später deutlich, dass die eingeschränkte Wahrnehmung des Icherzählers eine Verkehrung bewirkte: Das wie eine Maske erstarrte Gesicht ist ihm selbst zuzuordnen, obwohl es sich im Rückspiegel nicht erkennt. Dies verweist auf eine Entstellung, die den Gesichtsausdruck aufgrund nachlassender Muskelbeweglichkeit zum sogenannten ‚Botoxgesicht‘ verschiebt. Paul de Man hat im Aufsatz „Autobiographie als Maskenspiel“ dargelegt, dass die Autobiografie aufgrund ihrer Unentscheidbarkeit von Fiktion weniger als Gattung, vielmehr als Lese- bzw. Verstehensfigur in gewissem Maße in allen Texten erscheint (vgl. 132–33). Die Lesenden entscheiden über die Authentizität eines Textes, und die Bedeutung von Autobiografie bestehe darin, dass sie „die Unmöglichkeit der Abgeschlossenheit und Totalisierung aller aus tropologischen Substitutionen bestehenden textuellen Systeme“ (ebd., 134–35) demonstriere. Die Prosopopöie fungiert demnach als Setzung, mit der den mit Stummheit geschlagenen Erkrankten eine Stimme gegeben und das Unbekannte zugänglich gemacht wird. Wagner setzt so die Belebung eines sich zwischen den Welten befindenden ‚Untoten‘ allegorisch in Szene. Das Gesicht der Krankheit erscheint im Roman paradoxal zugleich als das starre Gesicht des Autoren-Ich wie auch als dessen Maske eines durch Parkinsonismus maskenhaft Entstellten, der sich nicht erkennt. Identität erscheint so nicht als ursprünglich, vielmehr als eine Maske von vielen. Wagners groteske Ver-Stellung des ursprünglichen Wortsinns der Prosopopöie, eine Buchstäblichkeit von Maske, kann mit de Man ein Verhältnis „wechselseitiger Spiegelungen“ (134) genannt werden. Wagners Dialog mit der Parkinsonerkrankung ist so als imaginierter zu bedenken.

Das Motiv des schwarzen Quadrats (s. o.) liest sich im Verweis als *pars pro toto* nicht allein auf die Substantia Nigra als dunkelfarbigem Mittelhirnkomplex; denn unter dem Einfluss der Parkinson'schen Krankheit tritt ein Pigmentverlust des Neuromelanins auf und das Nervengewebe verliert die dunkle Farbe (vgl. *Deutsche Parkinson-Vereinigung*). Das „schwarze Quadrat“ ist daher insbesondere als figurative Anspielung zu bedenken. Wagner hat 1991 im Titel seines Gedichtbands *Schwarze Kreide*, in dem er die Erfahrung von Historizität, „das Motiv des Wortes“ (Wagner und Rossi 35) und deren ideologische Entwertung verhandelt, bereits die (Nicht-)Farbe Schwarz verwendet. Sie liest sich als metaphorische Allusion auf das Nichts, Trauer und Tod. In schwarzen Farben zu malen bedeutet, etwas pessimistisch einzuschätzen. Dies entspricht auch der Phänomenologie der Depression bei Parkinsonerkrankten, in *Herr Parkinson* durch das Schwanken des Tons nachgeahmt. Als ‚schwarz‘ kann auch Wagners Humor bezeichnet werden, wenn lakonisch erzählt wird, wie die figurierte Erkrankung mit dem Leben des Icherzählers spielt. Auf einem Schachbrett finden sich 32 schwarze Quadrate, und in Verknüpfung mit dem Tod gemahnt „Schwarz“ auch an das mittelalterliche Motiv vom Schachspiel mit dem personifizierten Tod. Darauf spielt die folgende Szene an:

Ja, Herr Parkinson, hörte ich mich sagen. Ich hörte es mich mit meiner Stimme sagen, aber auch seine Fragen waren mit meiner Stimme vorgelesen worden.

[...] Ich weiß nicht, ob diese Szene tatsächlich stattgefunden hat oder ob ich mich bloß an sie erinnere. Ich sprach vom Tod wie vom Leben [...] und Herrn Parkinsons Gesicht blieb reglos. Es war mein eigenes regloses Gesicht, und ich weiß nicht, ob diese Szene sich tatsächlich so abgespielt hat oder ob ich mich bloß an sie erinnere.

Lange nach Mitternacht spielten wir eine Partie Schach. Ich gegen mich. Er gegen sich. (HP 102-03)

Infolge der Erkrankung steigert sich die Verwirrung zur Desorientierung, wobei ein Nichtwissen vorgeführt wird. In der Rhetorik der *repetitio* wird deutlich, dass das Gedächtnis so in Mitleidenschaft gezogen ist, dass das Konstrukt ‚Erinnerung‘ von den Tatsachen abgespalten werden muss. Es wird kein Wahrheitsanspruch mehr erhoben, vielmehr erscheint Erinnerung (nur noch) als eine Erzählung unter anderen. Das Bewusstsein beginnt, sich in einer Dissoziation aufzulösen. Wagner untergräbt demonstrativ die Position des Wissens als kategorisierendes Ordnungsmuster. Seine Metaphorik des Spielers, die u. a.

bei der Andeutung auf ein riskantes Kartenspiel („Ich spielte va banque. Ohne Aussicht auf Gewinn“, HP 28; „mischt die Karten“, HP 61) zum Tragen kommt, referiert auf einen zeitlichen Aufschub. Der Erkrankte spielt seine Schachpartie jedoch nicht gegen den personifizierten Tod; die paradoxal anmutende Szene entlarvt, dass er tatsächlich gegen sich selbst spielt und von der halluzinierten Figur „Herr Parkinson“ nicht zu trennen ist. Die Erkrankung produziert demnach einen Zwiespalt, der die integrative Funktion des Bewusstseins stört. So kann Wagners Schach-Allegorie als Trauma sowie dissoziative Identitätsstörung gelesen werden, durch welche in einer entstellenden Verschiebung der Ich-erzähler imaginär die Figur „Herr Parkinson“ produziert. Schon in Herta Müllers Erzählung *Der Mensch ist ein großer Fasan auf der Welt* wird eine „Holzbaracke [...] schwarzes Quadrat“ (70) genannt. In der Forschung wurde dies als Figur von „Einschluss und Stillstellung“ (Johannsen 172) interpretiert, welche einen klaustrophobischen Charakter des Raums indiziert. Sich „IM SCHWARZEN QUADRAT“ zu befinden, charakterisiert ebenfalls das Raumerlebnis einer perzeptionellen Veränderung. In *Herr Parkinson* zeigt diese Raumfigur eine traumatisierte Wahrnehmung auf, welche die lineare Zeit auflöst und ein Absterben andeutet.

Weiterhin lässt Wagners Motiv des schwarzen Quadrats an Max Frischs New Yorker Poetikvorlesungen von 1981 denken, die er in Anlehnung an Malewitsch *Schwarzes Quadrat* nannte. Auch bei Frisch signifiziert der Terminus einen radikalen Endpunkt. Dessen Vorlesungen waren „so strukturiert, daß der Siebzigjährige, in der Konfrontation mit von ihm selber ausgewählten eigenen Aussagen aus früheren Jahrzehnten, seine derzeitige Haltung überprüft“ (Frisch 10). Im Dialog mit sich selbst diskutiert er dabei die Rolle des Schriftstellers und dessen Schreibimpuls. Demnach kann nur die Fiktion der Wirklichkeit gerecht werden, da es für den Schriftsteller „auf die eigene Erfahrung [...] jenseits der Herrschaftssprache“ (ebd. 13) ankomme und Literatur in diesem Sinne revoltieren solle. Auch Wagners Selbstgespräch versucht im Maskenspiel, durch Fiktion der Wirklichkeit (von Erkrankung) gerecht zu werden. Frisch lässt (nur) eine indirekte Wirkung von Literatur auf die Wirklichkeit gelten: Politische Relevanz habe nur die Sprache selbst, wenn sie den Lesenden eine Irreleitung der Mächtigen aufdeckt. Dies entspricht Wagners Argument von 1972, der sich als engagierter Schreibender versteht, der aus seiner Sicht die Realität im Schreiben abzubilden sucht, obwohl dessen „Wirkung nicht überprüfbar“ (Wagner und Rossi 107) ist. In einer Parallele zu Frischs Poetologie spricht Wagner in

seinen Frankfurter Poetikvorlesungen 1993 davon, dass sein Schreiben nicht zuvörderst im Gebrauchswert „als Dienst an der Gemeinschaft“ (ebd. 133) zu verstehen sei. Weiter heißt es:

Diese Lektüre [des Westens] war für mich faszinierend. Sie griff nicht nur den Einzelnen aus der Norm, sondern auch das Wort. Die Moderne entzog das Wort dem System. Ich saß in meiner isolierten Region Banat und baute mir einen Rand aus Wörtern. Mein Leben ist nicht eine Erzählung, sondern eine Collage (ebd.).

Wagners Schreiben geht durch seine Herkunft aus der deutschen Minderheit von der Unsicherheit einer Marginalisierung aus und bewegt sich auf andere Weise ebenso jenseits der Herrschaftssprache, d. h. es beinhaltet stets eine politische Dimension. Seine Texte können aber nicht auf Politik reduziert werden, sie sind durch eine Singularität der Sprache konstituiert. Wie sich Wagners *Herr Parkinson* als Endpunkt mehr und mehr verdichtet erweist und dem Krankheitsprozess korreliert, erscheint auch das Spätwerk Frischs, „in [sein]en Wiederholungen, [sein]er nüchternen Sachlichkeit, Einsilbigkeit und unbestechlichen Objektivität gleichsam erstarrt“ (Haneborger 64). Beide beschreiben im Scheitern ihrer literarischen Protagonisten auch eine Ohnmacht des Schriftstellers. Das Marginale der Ränder signifiziert nicht allein das Banat, vielmehr auch das Andere der Krankheit. So kann man Wagners Frankfurter Anmerkungen auch als Kommentar zu seiner Erkrankung und radikal veränderten Lebenswirklichkeit lesen: „Der Rand schreibt sich fort. Schreibt und versteckt sich im Text. Schreiben ist ein Versteck.“ (Wagner und Rossi 132) Sein Schreiben wird zu einem Spiel von Veröffentlichen und Verstecken zugleich, wenn es das enigmatisch Fremde der Parkinsonerkrankung in Szene setzt.

## Resümee

Der Roman *Herr Parkinson* spricht 2015 die Parkinsonerkrankung, deren Thematisierung aufgrund ihrer abschreckenden physischen Auswirkung und der Vernichtungspraktiken der Nationalsozialisten literarisch weitgehend tabu war, direkt an. Zwischen gesellschaftskritischem, medizinischem und poetisch-literarischem Diskurs *führt er die verwirrende Wahrnehmungsveränderung des Parkinsonismus auf kunstvolle Weise vor und* provoziert eine Auseinandersetzung mit den Praktiken von Medizin und Gesundheitspolitik. Seine Verknüpfung von radikal aufklärender Erzählung und ironisch-poetischem

Sprachspiel in Form und Rhetorik gibt einen Einblick in die komplexe Welt der Parkinsonerkrankten. Die ‚dialogistischen‘ Monologe verdeutlichen den Transformationsprozess zu Kontrollverlust und Demenz, was zur Fremdheit einer Knechtschaft im eigenen Körper führt. Mit dem Topos des gesellschaftlichen Außenseiters erzählt Wagner von der (Selbst-)Begegnung mit „Herrn Parkinson“ als dem Anderen der Krankheit und bringt so die Wiederkehr des Verdrängten zur Sprache. Sein poetisches Vexierspiel transponiert die krankheitsbedingte Entstellung in eine Maskerade, welche mit ironischer Distanz gegen die Ohnmacht arbeitet.

Erinnern ist zentral für eine Autobiografie, jedoch erzeugt die Parkinsonerkrankung den Verlust von Erinnerung, sozialen Bindungen und Identität. Wagner erörtert die Problematik nicht allein auf der Handlungsebene, er demonstriert sie auch performativ; mit dem Topos des *Schwarzen Quadrats* indiziert er dabei eine (tendenzielle) Abkehr von der Gegenständlichkeit und stellt das künstlerische Verfahren selbst zur Schau. Sein Roman ist so Maske und verweist zugleich auf diese. Zwischen Fiktion und Autobiografie (als spezifische Leseweise) versteckt sich der Autor in der Figur der Prosopopöie. Wagner demaskiert soziale Hierarchien und gibt den an Parkinsonismus Erkrankten, die ihre Sprechfähigkeit verloren haben, eine Stimme. Im Bruch mit literarischen Darstellungskonventionen demonstriert er neuartig, wie Erkrankung darstellbar ist: „Literatur aber lebt [...] von der Ausnahme der Sprache, von der Ausnahme des Blicks“ (Wagner und Rossi 168). Dadurch popularisiert er das Wissen von der Parkinsonerkrankung und lässt sie anders denken.

### Literaturverzeichnis

- Barthes, Roland. *Am Nullpunkt der Literatur. Literatur oder Geschichte. Kritik und Wahrheit*. Suhrkamp, 2006.
- Brembeck, Reinhard. „Pierre Boulez – der Unruhestifter.“ *Süddeutsche Zeitung*, 06.01.2016, <https://www.sueddeutsche.de/kultur/zum-tod-von-pierre-boulez-der-unruhestifter-1.2807084>. Zugriff 02.04.2021.
- Crăciun, Ioana. „Jedes Wort ist zwei Mal in der Welt. Jeder Begriff‘. Krankheit als Spracherfahrung in Richard Wagners Prosawerk *Herr Parkinson*.“ *Wendemanöver. Beiträge zum Werk Richard Wagners*. Enikő Dáczy und Christina Rossi (Hg.). Pustet, 2018, S. 173-84.
- Frisch, Max. *Schwarzes Quadrat. Zwei Poetikvorlesungen*. Suhrkamp, 2008.
- Geschichtliches zur Erkrankung Parkinson. *Deutsche Parkinson-Vereinigung e. V.*, <https://www.parkinson-vereinigung.de/die-krankheit>. Zugriff 04.03.2018.

- Groddeck, Wolfram. *Reden über Rhetorik. Zu einer Stilistik des Lesens*. Stroemfeld/Nexus, 1995.
- Haines, Brigid. „Richard Wagners *Herr Parkinson*. Die literarische Begegnung mit der eigenen Krankheit im internationalen Vergleich.“ *Wendemanöver. Beiträge zum Werk Richard Wagners*. Enikő Dáczy und Christina Rossi (Hg.). Pustet, 2018, S. 161-72.
- Hegel, Friedrich. *Phänomenologie des Geistes* [1807]. Reclam, 1996. <https://www.projekt-gutenberg.org/hegel/phaenom/pha4a001.html>. Zugriff 17.04.2021.
- Historische Orte und Biographien NS-„Euthanasie“-Verbrechen. *Gedenkort-T4.eu*, <https://www.gedenkort-t4.eu/de>. Zugriff 02.05.2021.
- Johannsen, Anja K. *Kisten, Krypten, Labyrinth. Raumfigurationen in der Gegenwartsliteratur: W.G. Sebald, Anne Duden, Herta Müller*. transcript, 2008.
- Knaurs Lexikon A-Z*. Droemer, 1953.
- Leipelt-Tsai, Monika. „Sprünge, Störungen, Stigma. Richard Wagners Roman *Herr Parkinson*.“ *Wendemanöver. Beiträge zum Werk Richard Wagners*. Enikő Dáczy und Christina Rossi (Hg.). Pustet, 2018, S. 141-60.
- Ludin, Hans-Peter. „Zwillingsforschung: Gibt es eine prämorbid Parkinson-Persönlichkeit?“ *Parkinsonspektrum*. [http://www.parkinson-spektrum.de/ps\\_1998-3/ps\\_Zwillingsforschung.htm](http://www.parkinson-spektrum.de/ps_1998-3/ps_Zwillingsforschung.htm). Zugriff 08.03.2021.
- Man, Paul de. „Autobiographie als Maskenspiel.“ *Die Ideologie des Ästhetischen*. Christoph Menke (Hg.). Suhrkamp, 1993, S. 131-46.
- Müller, Herta. *Der Mensch ist ein großer Fasan auf der Welt*. Hanser, 2009.
- Schmitz-Berning, Cornelia. *Vokabular des Nationalsozialismus*. de Gruyter, 2000.
- Seidler, Miriam. *Figurenmodelle des Alters in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Narr, 2010.
- Stekeler-Weithofer, Pirmin. *Philosophie des Selbstbewußtseins. Hegels System als Formanalyse von Wissen und Autonomie*. Suhrkamp, 2005.
- Stowasser, J.M. *Der kleine Stowasser. Lateinisch-Deutsches Schulwörterbuch*. Freytag, 1979.
- Ulm, Gudrun, et al. *Parkinson Fibel - Ein Wegweiser für den Alltag der Parkinson-Kranken*. Hoffmann-La Roche, 1990.
- Wagner, Richard. *Herr Parkinson*. Knaus, 2015.
- Wagner, Richard und Christina Rossi. *Poetologik. Der Schriftsteller Richard Wagner im Gespräch*. Wieser, 2017.
- Weihe, Richard. *Die Paradoxie der Maske: Geschichte einer Form*. Fink, 2004.
- Welt-Parkinson-Tag*. Offizielle Webseite. <http://www.welt-parkinson-tag.de/>. Zugriff 14.04.2021.

**ILLNESS, TABOO, AND AUTOBIOGRAPHY. MASK  
GAMES AND THE LIKE IN *MR. PARKINSON* BY  
RICHARD WAGNER**

**Abstract**

---

**Monika LEIPELT-TSAI**

National Chengchi University (NCCU), Taiwan R.o.C.  
No. 64, Sec. 2, Zhinan Rd., Taipei City 11 605  
leipelt@nccu.edu.tw

---

Following the turn of the millennium, the previously tabooed topic of “neurodegenerative diseases,” which indicates a global demographic change, is particularly popular through dementia narratives in German-language literature. Richard Wagner prominently thematizes the second most common neurodegenerative disease, Parkinson’s disease, in his book *Mr. Parkinson* (2015). He addresses the illness for the first time from the perspective of an afflicted person and breaks with the convention of literary discourse. Wagner addresses different phases of the disease, from diagnosis to the failure of controlling the musculoskeletal system. His narrative technique uses a variety of sophisticated linguistic games that require a closer examination. This opens up questions: why were diseases such as Parkinson’s previously considered taboo? How are autobiography and fiction intertwined? What poetological reflection is referred to in *Mr. Parkinson*? Wagner’s text performatively stages the possibility and impossibility of speaking as a person with Parkinson’s disease. Games appear as a motif, in the process of language play and allusion, and in the complex entanglement of a mask game that unfolds symptoms of the disease as split consciousness. Parkinson’s disease seems to produce surreal anachronistic hallucinations, and thus questions the identity of the self.

**Keywords:** Parkinson’s disease, Richard Wagner (writer), pathography, rhetoric, masquerade

# PROBLEMATIKA OBOLJENJA, TABU I AUTOBIOGRAFIJA. IGRE MASKI I SLIČNO U DJELU *HERR PARKINSON* RICHARDA WAGNERA

## Sažetak

---

**Monika LEIPELT-TSAI**

National Chengchi University (NCCU), Tajvan

No. 64, Sec. 2, Zhinan Rd., Taipei City 11 605

leipelt@nccu.edu.tw

---

Sa smjenom tisućljeća dotadašnji tabu „neurodegenerativnih bolesti“, koji ukazuje na globalnu demografsku promjenu, postao je izrazito zastupljen u književnosti na njemačkom jeziku kroz narative o demenciji. U svojoj knjizi *Herr Parkinson* (2015.), Richard Wagner tematizira drugu najčešću neurodegenerativnu, Parkinsonovu bolest. Narativ o bolesti donosi iz perspektive oboljele osobe i time dokida konvencije književnoga diskursa. Kroz različite faze bolesti, od dijagnoze do gubitka kontrole nad mišićno-koštanim sustavom, svojom narativnom tehnikom upošljava razne sofisticirane jezične igre koje zahtijevaju pumnije propitivanje, što poteže pitanja: zašto su bolesti poput Parkinsona u prošlosti bile tabu? Kojim se retoričkim sredstvima isprepliću autobiografija i fikcija? Na koje poetološko promišljanje *Herr Parkinson* upućuje? Wagnerov tekst performativno prikazuje mogućnost i nemogućnost govora u osobe s Parkinsonovom bolešću. Igre se javljaju kao motiv, u procesu jezične igre i aluzije, te u složenom zapletu igre maske koja razvija simptome bolesti kao podijeljenu svijest, zbog čega se čini da Parkinsonova bolest izaziva nadrealne anakrone halucinacije i tako u pitanje dovodi identitet.

**Ključne riječi:** Parkinsonova bolest, Richard Wagner (spisatelj), patografija, retorika, igra maski